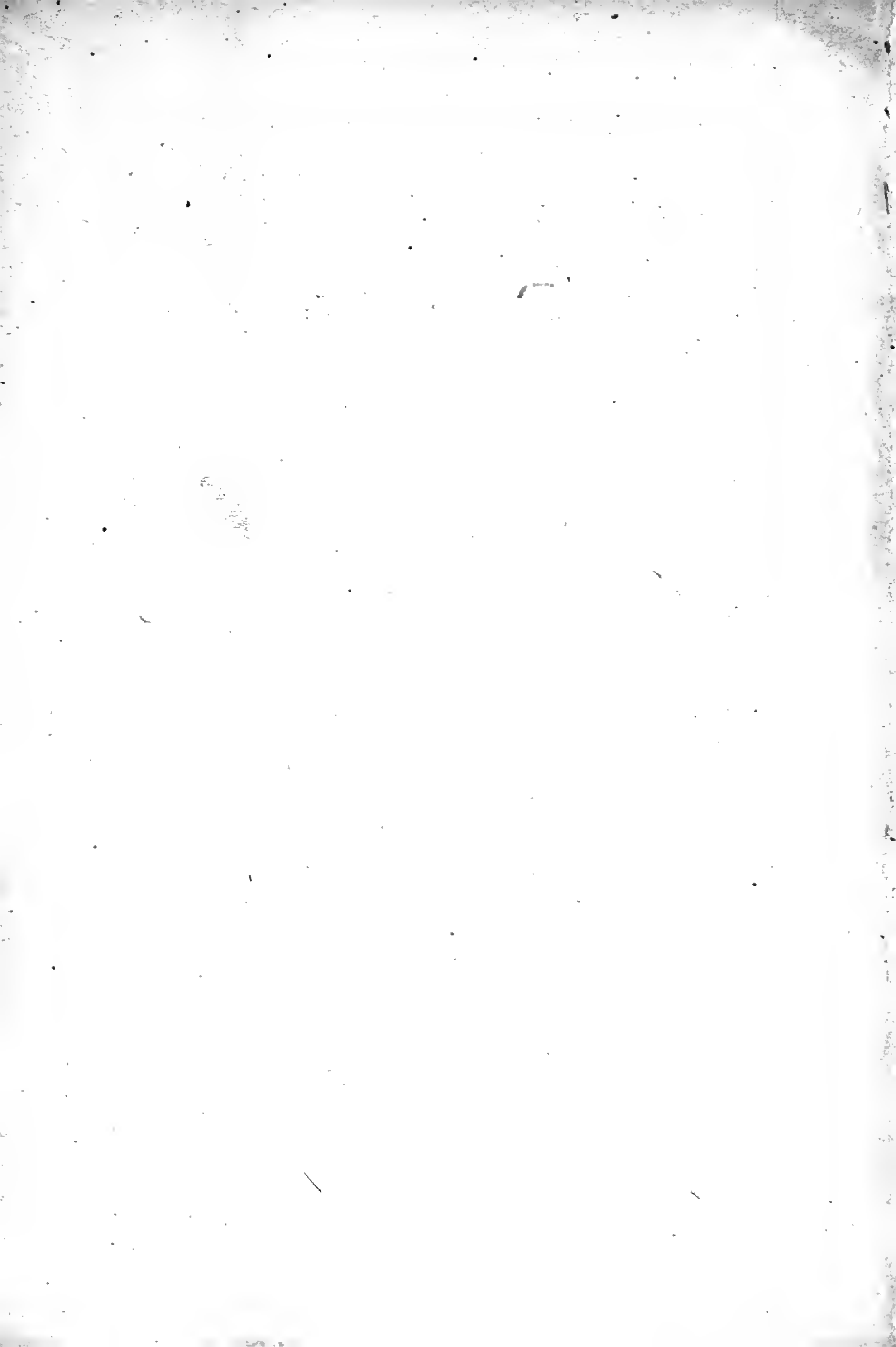
Theodore,

[illegible]

El Paso Ill.

30th 1874







Die Rabenfeder.

Eine Erzählung für die Jugend.

Von

Dr. Chr. G. Barth,

Prediger zu Calw in Würtemberg.

Herausgegeben von der

Amerikanischen Tractat-Gesellschaft.

Neu-York, 150 Nassau-Straße.

Raven's Feather.

Die Rabenfeder.

Eine Erzählung für die Jugend.

Von
Dr. Chr. G. Barth,
Prediger zu Calw in Würtemberg.

1. Die Rabenfeder.

Am Abend eines schönen Maitags in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand ein fünfzehnjähriger Knabe auf der Blackfriarsbrücke in London, und blickte unverwandt auf die Kuppel der nahegelegenen Paulskirche. Ein frischer Ostwind hatte den Steinkohlen-Nebel, der gewöhnlich auf dieser Stadt liegt, vertrieben, und im Westen jenseits von St. James sah man die Sonne sich zum Untergang neigen. Der Knabe war reinlich, aber ärmlich gekleidet, und sah blaß und abgezehrt aus, wie wenn er nicht genug zu essen hätte. So war es auch. Sein Vater, ein deutscher Maschinenbauer, war nach London gekommen, um dort Arbeit zu suchen. Nach vielen vergeblichen Bemü-

hungen war ihm dieses endlich gelungen; aber ein halbes Jahr darauf war er gestorben. Die Mutter lag auf deutschem Boden begraben, und der arme Severin, das einzige Kind, stand nun ganz allein im fremden Lande. Vermögen hatte der Vater nur so viel hinterlassen, daß man ihn anständig beerdigen konnte, und die wenigen Freunde, die er sich in der kurzen Zeit erworben, hatten nicht Mittel oder Bereitwilligkeit genug, sich des verlassenen Knaben kräftig anzunehmen. Seit drei Tagen hatte er nur Einmal Warmes gegessen, und Einmal hatte ihm ein mitleidiger Bäcker ein Stück Brod gegeben.

Aber der arme Severin konnte etwas, das so viele reiche Leute nicht können; er verstand die große Kunst — zu beten. Sein Vater hatte ihn frühzeitig mit dem Heiland bekannt gemacht, und ihn angewiesen, in allen Verlegenheiten sich an Ihn zu wenden. Diesen Rath befolgte Severin, und das Gebet war's auch allein, was ihn in seiner jetzigen Noth bisher aufrecht erhalten hatte. Aber es sah aus, als hätte Gott unter den Hunderttausenden dieser großen Stadt den armen Knaben vergessen, und als wäre Ihm, nachdem Er sie alle gespeist, für diesen allein nichts mehr übrig geblieben. In solchen Gedanken stand Severin auf der Brücke, und seufzte im Stillen zum Himmel hinauf: „O Herr! der Du Alles gemacht hast, und so groß

und reich bist, und hast so viel Geld übrig, daß Du so große Kirchen kannst bauen lassen, wie diese Paulskirche; wolltest Du denn gerade mich verhungern lassen? Siehe, schon so oft habe ich zu Dir gebetet, und Dich um deine Hülfe angerufen: erhöre mich doch einmal!"

Indem er so betete, fiel eine Rabenfeder vor seine Füße hin, er wußte nicht woher. Es war ihm, wie wenn Gott sie als Antwort auf sein Gebet hätte vom Himmel herabfallen lassen: und es fiel ihm gleich ein, was im Worte Gottes von den Raben steht: „Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen?" (Hiob 38, 41.) „Der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die zu Ihm schreien." (Ps. 147, 9.) „Nehmet wahr der Raben: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune, und Gott nähret sie doch." (Luc. 12, 24.) „Ja," sagte Severin zu sich selbst, „Gott speist die Raben, und kann ihnen so viel geben, daß sie noch übrig haben. Wie hätten sie sonst dem Propheten Elia Speise bringen können zur Zeit der Theurung!" Dann stiegen aber auch wieder andere Gedanken in seinem Herzen auf: „Wenn denn Gott die Raben speiset, warum läßt Er mich so lange Hunger leiden? Ist das nicht vielleicht ein bloßer Zufall, daß diese Rabenfeder zu meinen Füßen liegt? —

Doch nein! kein Sperling fällt ja vom Dach, ohne den Willen Gottes, und kein Haar von unserm Haupte; also auch keine Rabenfeder."

Bei diesen Worten, die er im Eifer halblaut vor sich hingesprochen hatte, hob er die Feder auf, und steckte sie auf seinen Hut. „Die will ich zum Andenken behalten, und nimmer zweifeln," sagte er, und schickte sich an, die Brücke zu verlassen, und die Albionsstraße hinaufzugehen. Ein ansehnlicher Mann aber, der gerade vorüberging, und die letzten Worte gehört hatte, wurde aufmerksam auf den Knaben, der deutsch mit sich selber sprach, und redete ihn ebenfalls deutsch an: „Wo bist du her?" Severin wußte nicht gleich, ob er sagen sollte: aus Deutschland, oder: aus London. „Ich bin ein Deutscher," sagte er. „Das höre ich," erwiederte der Mann; „aber hast du deine Eltern hier?" — „Nein, sie sind gestorben." — „Du bist also jetzt heimathlos?" — „Ja, und brodlos; aber doch nicht hoffnungslos." — „Nun, worauf hoffst du denn?" — „Auf Gott." — „Wenn das ist," sagte der Mann, „so kannst du mit mir kommen."

Severin ging gleich mit. Das war freilich ein wenig gewagt, so einem unbekannten Mann zu folgen, der, weiß nicht was Schlimmes, mit dem Knaben im Sinne haben konnte. Aber Severin war in diesem Augenblick so fest überzeugt, das sey

die vom Herrn im Himmel ihm angewiesene Hülfe und die Erhörung seines Gebets, als ob's ihm Gott mit der Rabenfeder auf Pergament hingeschrieben hätte. Er ließ daher keinen Zweifel aufkommen, und ging gutes Muthes mit dem fremden Manne, der schon als Deutscher ihm lieb war. Der Mann ging die große Surreystraße hinauf, und bog dann links ein in die Marktstraße; denn da war sein Haus. Er war ein Teppichweber und wohnte schon viele Jahre in London, obwohl er auch aus Deutschland gebürtig war. Gott hatte ihm zweierlei geschenkt: viel Geld und viele Kinder. Er hatte aber diese lieber als jenes, und es war immer seine größte Freude, eine rechte Schaar von Kindern bei sich versammelt zu sehen. Es kostete ihn daher auch keine Verläugnung, den armen Severin aufzunehmen; sondern es machte ihm vielmehr Vergnügen, sein Kinderhäuflein wieder um Eins zu vergrößern.

Auch unter den Kindern war ein großer Jubel, als ihnen der Vater sagte, daß Severin da bleibe, und in Zukunft als ein Familienglied anzusehen sey, wenn er sich nämlich wohl halte. Gleich waren sie Alle um ihn her, und erkundigten sich theilnehmend nach seinen Umständen. Der lebhafte Michael, der ungefähr von gleichem Alter war, oder ein Jahr jünger, hatte bald die Rabenfeder

auf Severins Hut in Acht genommen, und erkundigte sich nach der Bedeutung derselbigen. Severin erzählte, wie es ihm damit gegangen, und wie er sie auf sein Gebet als ein Zeichen angesehen habe, daß Gott ihm Hülfe senden werde; und das sey denn auch unmittelbar darauf geschehen. Mit dem größten Erstaunen hörten sie alle das an; und wie sehr mußte Severin mit ihnen staunen, als sie ihm sagten, daß der Mann, der ihn mitgenommen, und in Zukunft für ihn sorgen wolle — Rabe heiße!

So war er nun auf einmal unter einem Haufen junger Raben, die ihm Speise brachten, wie dem Propheten Elia die Raben am Bache Crith. Denn kaum hörten sie, daß er so lange nichts gegessen hatte, so wollte ein Jedes das Erste seyn, ihm Speise zu holen. Das eine brachte ihm ein Stück Fleisch, das andre Brod, und das dritte einen Labungstrank. Die Kinder waren ganz ergriffen von dem merkwürdigen Zusammentreffen der Rabenfeder mit den Raben, und Michael war nicht so keck, sie recht anzurühren, weil er im ersten Augenblick dachte, sie sey nicht bloß vom Himmel, sondern auch aus dem Himmel herabgefallen. Severin aber dachte: Die Rabenfeder soll wohl aufbewahrt werden!

2. Die jungen Raben,

die zu Ihm schreien. Zu denen gehörten auch die Kinder des Teppichwebers in der Marktstraße. Sie waren sehr muntere, fröhliche Geschöpfe; aber sie kannten auch ihren Schöpfer, und sie beteten zu Ihm. Dazu hatte sie besonders die Mutter, eine geborne Engländerin, angeleitet, welche aus einer frommen Familie stammte. Herr Rabe schickte seine Kinder nicht in die Schule, sondern unterrichtete sie selbst mit Hülfe seiner Gattin, und für einige Stunden täglich ließ er einen Lehrer in's Haus kommen. Er sagte, in der Bibel stehe nichts von den Schulmeistern; sondern überall seyen die Väter selbst aufgefordert, ihre Kinder zu erziehen. Nun sey es freilich nicht allen Vätern möglich, ihre Kinder selbst zu unterrichten, weil die meisten ihre Zeit zum Nahrungserwerb brauchen; aber da ihn Gott so reichlich gesegnet habe, so könne er es schon einrichten, daß ihm Zeit zur Erziehung seiner Kinder übrig bleibe. Er stellte daher noch einen Verwalter an, der die Aufsicht über sein Geschäft führen mußte, und brachte auch selbst täglich einige Stunden in der Fabrik und auf dem Comptoir zu; die übrige Zeit aber widmete er seinen Kindern. Mittags und Abends, wenn das Wetter ungünstig

war, tummelten sie sich in dem geräumigen Hof hinter dem Hause; war aber die Witterung schön, dann ging Herr Rabe mit ihnen spazieren, entweder Greenwich zu, oder auf die Battersea-Felder an der Themse hinauf, oder wenn ein halber Tag dazu verwendet werden sollte, in den Hydepark. Seine Gespräche mit den Kindern waren immer lehrreich; denn er war ein geschickter, erfahrungsreicher und kenntnißvoller Mann. Seine Kinder hatte er zur Offenheit gewöhnt; sie sagten ihm alles heraus, wie es ihnen einfiel. „Wenn ihr mit fremden Leuten redet, dann besinnet euch vorher, was ihr saget; wenn ihr aber mit mir oder mit der Mutter redet, da seyd nur aufrichtig. Auf die Worte kommt's da nicht an." So pflegte Herr Rabe zu seinen Kindern zu sagen, und das befolgten sie auch. Da kam denn freilich manchmal ein ungeschicktes Wort heraus oder ein derber Ausdruck, aber keine Unredlichkeit oder Lüge. Herr Rabe sagte oft zu seinen Freunden: „Das betrachte ich als mein größtes Glück, daß unter meinen zehn Kindern kein Heuchler ist. Sie können mir nichts verschweigen; und ich glaube, wenn sie mir auf meinen Geburtstag eine Ueberraschung zugedacht hätten, sie würden mir's gewiß den Abend vorher in aller Vertraulichkeit entdecken."

Ihr werdet gerne einige Aeußerungen von diesen

Kindern hören. Bobby (das ist: Robert) hatte sich sehr langsam entwickelt. Im dritten Jahre war er noch so stumpf, daß er auf die Frage: „Warum regnet's nicht in dein Bett?“ nach langem Besinnen antwortete: „Das machen wohl die Nachtwächter.“ Später aber wurde er sehr nachdenkend, und machte oft die sonderbarsten Fragen und Bemerkungen während seiner Kinderspiele. Als er sechs Jahre alt war, fragte er einmal: „Mutter, wo kommen die Türken her?“ — „Nun, Gott hat sie erschaffen.“ — „Aber die Türken sind ja bös! Etwas Böses muß man nicht erschaffen.“ — „Ja,“ sagte die Mutter, „Gott hat die Menschen nicht bös geschaffen; sie sind so erst geworden.“ — „So, sie sind erst bös geworden?“ Nun fiel's ihm wie ein Stein vom Herzen, daß er wieder freier athmen konnte. Ein anderes Mal fragte er seine Mutter: „Nicht wahr, Mutter, Jesus ist kleiner als Gott?“ — „Ach nein,“ sagte die Mutter, „der Sohn ist dem Vater gleich; Gott wie Er.“ — „Aber,“ erwiderte Bobby, „es heißt ja doch: der Vater ist größer denn ich.—?“ Die Mutter belehrte ihn nun, daß Jesus dieses Wort im Zustand seiner Erniedrigung gesprochen, und dabei nur seine Menschheit gemeint habe, die aber jetzt auch zur göttlichen Herrlichkeit verklärt sey. Bobby las fleißig in der Bibel, und hatte seine

Freude daran, seinen kleinern Geschwistern und andern kleinen Kindern die schönsten Geschichten aus diesem Buche zu erzählen. Als er neun Jahre alt war, schrieb er einmal die schönsten Geschichten des Alten Testaments von Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Moses u. s. w. in ein kleines Büchlein, und weil er Anlage zum Zeichnen hatte, so zeichnete er zu jeder Geschichte ein Bild, so gut er's konnte. Dieses Büchlein schrieb er zwanzig Mal ab, und zeichnete also auch die Bilder zwanzig Mal, und dann verschenkte er die Büchlein an seine Geschwister und Gespielen. Ich besitze eines von diesen Büchlein, und wenn ihr einmal zu mir kommet, könnet ihr's sehen.

Die kleine fünfjährige Antonie sagte einmal zu ihrer kranken Großmutter, die bei ihnen im Hause wohnte, und jetzt zu Bette liegen mußte: „Du siehst aus wie eine Frau." — „Ja, das bin ich auch," war die Antwort. „Aber du siehst sonst nicht so aus." — „Wann denn nicht so?" fragte die Großmutter. — „Wenn du die andere Haube auf hast." — „Wie sah ich denn da aus?" — „Wie eine Dame," sagte Antonie. — „Wie gefall' ich dir denn am besten?" fragte die Großmutter. Das Kind sagte: „Wenn du aussiehst wie eine Dame." — „Ei," rief die Großmutter aus, „wie bald regt sich doch die Eitelkeit der Mädchen."

Der sechsjährige Harry fragte an einem schönen Sommermorgen, als sie auf's Land gegangen waren, und er den Gesang der Vögel hörte: „Vater, kommen die braven Vögelchen auch in den Himmel?" — Der Vater fragte: „Welche sind denn brave Vögel?" — „Die Vögelchen," erwiederte Harry, „welche, wie die Lerchen, den lieben Gott loben, oder den Menschen und Engeln etwas vorpfeifen, nicht beißen, keine andere Vögel aus ihrem Nest verjagen, und immer fleißig sind, wie die Schwalben."

Der kleine Eugen, ein hoffnungsvolles Kind, starb in einem Alter von zwei Jahren und fünf Monaten. Es war ein ausgezeichnetes Kind von einem stillen, innigen und festen Gemüth. In seiner letzten schmerzlichen Krankheit, zu einer Zeit, wo er außer Ja und Nein fast nichts sprechen mochte, fragte ihn die Mutter: „Willst du lieber zum lieben Heiland gehen, oder bei deiner Mama bleiben?" — „Zum lieben Heiland gehen," sagte er. Möchten sich doch Alle, die noch lange fragen, wann man den Kindern vom Heiland sagen soll, im Geist an's Todtenbett ihrer Kinder stellen; da vergeht einem das lange Fragen!

3. Die offene Grube.

Aber wo haben wir unsern Severin gelassen? Ihr könnet euch schon denken, wie wohl es ihm in einem solchen Hause gewesen seyn mag, und wie herzlich er Gott dankte für diese Versorgung. Da Michael ungefähr von gleichem Alter war, so schlossen sich die beiden zunächst an einander an. Michael war für den Kaufmannsstand bestimmt; Severin aber hatte am meisten Neigung zu dem Geschäft, das sein Vater getrieben hatte, und wünschte deßwegen sehr, daß ihm möchte Gelegenheit gemacht werden, das Maschinenbauen zu erlernen. Herr Rabe hatte nichts dagegen einzuwenden; aber er hielt es für gut, daß sich Severin vorher ein Jahr lang in der Mathematik üben sollte; und besorgte ihm einen Lehrer zu diesem Zweck. Weil er nun gute Gaben hatte, und es an Fleiß nicht fehlen ließ, so machte er schnelle Fortschritte, und erwarb sich die Zufriedenheit seines Lehrers und seiner Pflege-Eltern. Aber auch ihre Liebe gewann er durch sein gehorsames und bescheidenes Benehmen und durch seinen gottesfürchtigen Sinn. Er fühlte sich sehr glücklich in dem Familienkreis, in den ihn die gütige Vorsehung Gottes geführt hatte.

Nach Ablauf eines Jahres brachte ihn also Herr Rabe in die Lehre zu einem mechanischen Künstler, der den hoffnungsvollen Jüngling gern aufnahm. Da Herr Etwood — so hieß Severins nunmehriger Lehrmeister — nicht weit von Herrn Rabe, in der Königsstraße wohnte, so konnte Severin bei seinen Pflege-Eltern bleiben, und durfte nur alle Tage eine festgesetzte Anzahl von Stunden im Hause seines Lehrherrn zubringen. Dies war ihm um so lieber, als Herr Etwood, obgleich ein sehr geschickter Mann, doch nichts weniger als christlich gesinnt war, und nicht gern vom Wort Gottes und vom Heiland reden hörte. Wie froh war daher Severin, daß er der Morgen- und Abend-Andacht, zu welcher Herr Rabe alle seine Hausgenossen und Arbeiter versammelte, beiwohnen konnte, und daß es ihm vergönnt war, die Sonntage im Kreise der lieben Familie zuzubringen, und mit ihnen die Gottesdienste in der Savoykirche zu besuchen, an welcher damals ein aus Basel gebürtiger Prediger, Namens Burckhardt, angestellt war.

Mittlerweile war Michael zu einem Kaufmann in die Lehre gekommen, der aber weit von dem Hause seiner Eltern entfernt, in der Paulsstraße wohnte. Nur an Sonntagen konnte er seine Eltern besuchen, und das that er auch im Anfang regelmäßig, besonders um mit Severin zusammen zu

treffen, zu dem er immer große Zuneigung und ein starkes Vertrauen zeigte. Nach seiner gewohnten Offenherzigkeit erzählte er seinen Eltern jedes Mal Alles, was die Woche hindurch vorgekommen war, auch wenn er einen Fehler gemacht, oder sich von den benachbarten Lehrjungen hatte verleiten lassen, an muthwilligen Zerstreuungen Theil zu nehmen. Nach und nach aber wurden seine Besuche im elterlichen Hause seltener, und unvermuthet kam zu den Ohren der Eltern wie ein Donnerschlag die Nachricht von dem Kaufmann in der Paulsstraße, Michael habe sich heimlich entfernt, und man wisse nicht, wohin. Welche traurigere Botschaft hätte man den guten Leuten bringen können!

„Wenn mir," sagte Herr Rabe, „Jemand verkündigte, daß eine Maschine in der Fabrik zerstört, oder ein Schiff untergegangen, oder eine Summe von ein Paar Tausend Dukaten verloren sey, so würde ich mein Kinderhäuflein ansehen und sagen: Ich bin noch reich genug, ich habe Arme zum Arbeiten, das Recht zu beten, und einen Vater im Himmel: — aber wer wird mir meinen Michael wieder bringen?"

„Der Vater im Himmel," fiel Herr Leutfried ein, ein deutscher Freund, der herbeigeeilt war, um die leidtragenden Eltern zu trösten, „der Vater im Himmel, der seine Augen überall hat, und seine

Engel auch, dem Keiner entlaufen kann, und der auch Keinen vergißt."

„Du hast wohl Recht," erwiederte Herr Rabe, „aber wenn Einer über eine Grube gehen will, so fällt er eben hinein. Michael wandelt auf verbotenen Wegen; wer wird ihn da beschützen?"

„Unsere Gebete," erwiederte Herr Leutfried, „welche wir gemeinschaftlich vor Gott bringen wollen, bis Er sie erhört. An Seiner Bereitwilligkeit dürfen wir nicht zweifeln."

„Ja," schlossen die Eltern, „andere Hülfe gibt es jetzt nicht."

---

4. Der Rabe und die Taube.

Michaels Eltern stellten natürlich alle mögliche Nachforschungen an, und ließen sich weder Mühe noch Geld dauern, um über das Schicksal ihres Sohnes etwas in Erfahrung zu bringen; aber es war Alles vergeblich. Nur soviel wurde bekannt, daß noch einige Lehrjungen in der Nachbarschaft vermißt worden seyen; wo sie aber hingekommen, darüber konnte Niemand Auskunft geben, was sich in einer großen Stadt leicht erklären läßt. Man war auf geduldiges Warten angewiesen, und wer Geduld lernt, der lernt immer auch noch ein und

anderes nebenbei. Die Zeit ist also nicht verloren. Für die Geschwister Michaels war sein trauriges Schicksal, denn so mußte es angesehen werden, eine ernstliche Aufforderung, sich um so enger und fester an ihre lieben Eltern anzuschließen, und Severin gab sich alle ersinnliche Mühe, den Herzen der Eltern ihren verlornen ältesten Sohn so viel als möglich zu ersetzen. Sie konnten und wollten ihn aber nicht vergessen, und um sich und die Ihrigen immer auf's Neue an die Fürbitte für den armen Jüngling zu erinnern, wurde ihm sein Platz im elterlichen Hause immer aufbewahrt und offen gehalten, wie wenn man ihn täglich zurück erwartete. Am Tisch war bei jedem Essen ein Stuhl und ein Teller für ihn gestellt, und auf Weihnachten wurde ihm sogar ein besonderes Christgeschenk hingelegt, und nachher für ihn aufgehoben. Das sollte zugleich von Seiten der Eltern ein Beweis ihres gläubigen Vertrauens seyn, mit welchem sie erwarteten, daß Gott ihr Gebet erhören, und ihnen den geliebten Sohn wieder zuführen werde.

An einem Sonntag Abend saßen sie Alle beisammen, und lasen in der Ordnung ihrer Abendandacht die Geschichte der Sündfluth. Als sie an die Stelle kamen, in welcher erzählt wird, Noah habe einen Raben und eine Taube ausfliegen lassen; die Taube sey zurückgekommen, der Rabe aber

sey ausgeblieben: da war's, als ob sie alle auf einmal von dem Gedanken ergriffen würden, den der Vater aussprach: „Gebe Gott, daß unser ausgeflogener Rabe nicht auch ausbleibe!“ In diesem Augenblicke klopfte es an die Hausthüre. Alle sprangen auf, und riefen wie mit Einem Munde: „Das ist unser Michael!“ Man öffnete, und es trat herein — Herr Leutfried.

Er wunderte sich, die Familie in einer solchen Aufregung zu finden, und erbat sich Auskunft darüber. Herr Rabe erzählte ihm, was sie so eben gelesen, und was ihre Gedanken in Bezug auf Michael gewesen seyen.

„Nun setzt euch nur wieder,“ sagte Herr Leutfried, „ich will euch meine Gedanken auch mittheilen. Ich habe einmal die Geschichte eines Mannes gelesen, der auch viele Kinder hatte. Unter diesen war ein Sohn, den er besonders liebte, und vor seinen übrigen Kindern auszeichnete. Auf einmal wurde dieser Sohn vermißt, und der Vater hielt ihn für todt, bis endlich nach vielen Jahren einmal die Nachricht kam, sein Sohn sey noch am Leben, und sey der erste Minister eines mächtigen Königs geworden. Wär's nicht denkbar, daß wir von Michael auch noch einmal eine so frohe Nachricht bekämen?“

„O,“ sagte Bobby, „ich weiß schon, Sie mei-

nen den Joseph, der der erste Mann nach dem König in Egyptenland wurde."

„Ganz recht, den meine ich," erwiederte Herr Leutfried.

„Aber bei Joseph," versetzte Herr Rabe, „war es ein ganz anderer Fall. Der wurde ohne seinen Willen von seinen Brüdern verkauft."

Herr Leutfried. Weißt du denn, ob dein Michael nicht auch auf ähnliche Art behandelt und weggeschafft wurde?

Herr Rabe. Das weiß ich freilich nicht; indessen sollte man doch denken, er würde in diesem Fall irgend eine Gelegenheit gefunden haben, seinen Eltern von seinem Schicksal Nachricht zu geben.

Bobby. Aber Joseph gab ja seinem Vater auch keine Nachricht von seinem Befinden. Ich habe oft gedacht, das sey nicht recht gewesen von ihm. Er wußte doch, wie sehr sein Vater um ihn bekümmert seyn mußte, und es hätte ihm doch auch daran liegen sollen, zu erfahren, wie es seinem Vater gehe, wenn er ihn wirklich so lieb hatte.

Mutter. Aber Bobby, meinst du denn, man habe damals auch so bequeme Gelegenheit gehabt, in so große Entfernung Briefe zu schicken? Glaubst du etwa, es seyen wöchentliche Posten von Egypten nach Canaan gegangen, wie von hier nach Edinburg oder nach Westindien?

Bobby. Das nun freilich nicht; aber die midianitischen Kaufleute, die gewiß alle Jahre nach Egypten kamen, die hätten ja leicht einen Brief an Jakob mitnehmen können. Und wenn Joseph das nicht wollte, so hätte er ja als so ein reicher und mächtiger Herr leicht einen eigenen Boten mit ein paar Cameelen schicken, und seinem Vater zugleich ein Geschenk senden können.

Hally. Vielleicht hat er auch geschrieben, und der Brief ist verloren gegangen, wie neulich Vaters Brief nach Philadelphia; oder der Bote ist unterwegs gestorben.

Elise. Wer weiß, Joseph konnte auch denken: Wenn ich einen Brief schicke, so kann er meinen Brüdern in die Hände fallen; und wenn die hören, daß ich ein großer Herr geworden bin, so können sie aus Furcht den Brief unterschlagen, oder wenn ich mündliche Botschaft sende, so können sie den Vater überreden, es sey Betrug.

Antonie. Vielleicht hat Joseph nicht einmal schreiben können. In der Bibel steht nichts davon, daß vor Moses Zeit Jemand geschrieben habe, und erst im Buche Josua kommt etwas von einem Briefe vor.

Joseph. Ich muß mich doch auch meines Namensbruders annehmen. Ich denke, Joseph habe ja gewußt, daß die theuren Jahre kommen werden,

und habe erwarten können, seine Brüder werden dann auch kommen, und Getreide holen.

Mutter. Ja, und wissen wir denn, ob er nicht unter der Hand Nachricht von dem Befinden seines Vaters eingezogen, oder Gründe gehabt hat, ihn jetzt noch nichts von sich wissen zu lassen?

Herr Leutfried. Eins habt ihr immer noch vergessen, nämlich den Plan Gottes, der es nun einmal so hat wollen gehen lassen, wie es gegangen ist, und vielleicht dem Joseph, der ja sonst ein offenes Ohr für die Stimme Gottes hatte, die Weisung gab, zu warten.

Der Vater. Nun, ich denke, dabei müssen wir uns auch wegen unsers Michael beruhigen. Es muß Alles nach dem Plane Gottes gehen; und wann einmal Seine Stunde schlägt, wird Er auch uns gute Botschaft zukommen lassen.

Herr Leutfried. Ich habe auch ein Lied mitgebracht; das wollen wir jetzt mit einander singen:

Die alten Felsen wanken,
Die Treue Gottes steht.
Die hohen Schiffe schwanken,
Sein Eidschwur nie vergeht.
Er führt die Seinen treu und mild,
Er ist der Seinen Schwert und Schild.

Zwar sind sie oft in Kummer,
Und seufzen: „Herr, wie lang'!

Erwach' aus deinem Schlummer!
Dem Herzen ist so bang.
Wir sind so arm, wir sind so schwach;
Und drückend ist das Ungemach."

Doch aus dem Vaterherzen
Ein Brunn des Trostes quillt,
Der alle unsre Schmerzen
Und allen Jammer stillt.
Bald folgt auf kümmerlich Geschick'
Der Hülfe sel'ger Augenblick.

O laßt uns Ihm vertrauen,
Und folgen Seiner Spur,
Und Ihm in's Auge schauen:
Es strahlet Liebe nur.
Wenn sich der Winter weggewandt,
Dann geh'n die Blumen auf im Land.

Sie Alle, die geschieden,
Die bringt Er uns zum Glück—
Die Einen noch hienieden,
Die Andern dort—zurück.
Wir werden Alle wieder seh'n,
Wenn sie an Seinen Händen geh'n.

„Amen! das geschehe also!" sagte der Vater. Und so gingen sie getröstet auseinander.

5. Ein Liederkranz.

Herr Leutfried ist ein großer Kinderfreund, und wenn er auf Besuch kam, was fast täglich geschah, so hüpften die Kinder gleich um ihn her, und waren in froher Erwartung, was er denn wohl heute bringen werde. Denn allemal brachte er etwas mit, das ihnen Freude machte, entweder eine schöne Erzählung, oder ein Lied, oder ein Bild, oder etwas der Art, wodurch sie auf eine angenehme Weise belehrt werden konnten. Die Lieder schrieben sie in ein Büchlein, und ich thue euch gewiß einen Gefallen, wenn ich einige von denselben mittheile:

1.

Jesus rufet mich zu sich.
Herr, ich bitt' um Gnade Dich;
Send' von Oben deinen Geist,
Daß mein Herz Dich folgsam preist.
Zu Dir ruf' ich aus der Fern';
Was ich brauche, gibst Du gern.

Du nimmst an ein jedes Kind,
Und vergibst mir meine Sünd'.
O mach' weich dieß Herz von Stein:
Mach' mich Dein, und Dein allein!
Böses ist im Herzen drin;
Ungehorsam ist mein Sinn.

Unrein ist mein Denken oft,
Und das Herz auf Eitles hofft.
O mein Heiland! steh' mir bei;
Mach' mein Innerstes ganz neu!
Vor der Sünd' mich täglich hüt';
Heb' zum Himmel mein Gemüth!

2.

Wer von euch hat den Heiland am meisten lieb,
Ihr Kinder drei oder vier! — ?
Der höre, was Er selber sagt:
„Nimm mein Joch, und lerne von mir!"

3.

Wie heißt der strenge finst're Mann
Mit eisbethauten Brau'n?
Bald ist sein Rock wie Milch so weiß,
Bald grau, bald dunkelbraun.

Mit reicher Diamantenpracht
Ist sein Gewand beschnie'n,
Und alle Sträuche hängt er voll
Smaragden und Rubin.

Er prangt mit Blumen ohne Zahl,
Nicht roth und auch nicht grün,
Und läßt in deinem Schlafgemach
Dir täglich neue blüh'n.

Doch ist's nur wie ein kurzer Traum
Von Lilien und Jasmin;
Und bricht der Sonne Strahl herein;
So schwinden sie dahin.

Sie sind ein Bild der Erdenlust;
Der Freuden, die vergeh'n,
Wenn Jesus läßt in's Herz hinein
Die Himmelswinde weh'n.

4.

Ich sah ein kleines Bäumlein,
Verkrüppelt ganz und gar;
Das trug kein grünes Blättchen
Das liebe lange Jahr.

O hätte man bei Zeiten
Gestützt das schwache Reis;
Und hätt' es recht gepflegt,
Beschnitten auch mit Fleiß!

So trüg' es reiche Früchte
In fröhlichem Gedeih'n,
Und bärg' in seinem Schatten
Manch' junges Vögelein.

Wem gleichet denn das dürre
Verwachs'ne Bäumlein hier?
Groß ist des Heilands Garten;
Wo aber stehet **ihr**?

5.

Es lebet noch der alte Gott,
Trotz aller Feinde frevelm Spott;
Er sitzet noch auf seinem Thron,
Trotz aller Bösewichte Hohn.

Die Menschenhände sind zu kurz,
Sie bringen Christus nicht zum Sturz.
Nein! Er regieret ewiglich,
Und trägt mit Allmacht dich und mich.

In seiner Wunder schnellem Lauf
Hält Ihn der Menschenwitz nicht auf;
Er schaffet heut', was Ihm gefällt,
Und morgen dient Ihm auch die Welt.

Wie wird's einmal am Ende seyn?
Stürzt auch der Thron des Höchsten ein?
Wer glaubte das, und bliebe so
Des Lebens Eine Stunde froh!

Er bleibt und herrschet immerdar
So, wie Er ist und ewig war,
Barmherzig, weise, mächtig, reich,
Sich selber unverändert gleich.

6.

Was ist des Kindes größtes Glück?
Der treuen Mutter Liebesblick.
Was ist des Kindes größte Freud'?
Des Mutterherzens Heiterkeit.

Wo ist ein Herz, das treuer liebt,
Wo ein's, das süß're Blicke gibt,
Als wie das Herz auf Golgatha,
Das jener Hauptmann brechen sah?

Das für uns brach, das für uns lebt,
Und hoch zum Himmel uns erhebt,
Das uns versüßet jeden Schmerz:
Das ist das rechte Mutterherz.

7.

Das Himmelreich sich so verhält,
In einem Gleichniß dargestellt,
Wie wenn ein Mensch auf's Ackerland
Den Saamen wirft mit voller Hand,

Und gehet fort, und schläft bei Nacht,
Und stehet auf bei Tag, und wacht;
Der Saamen aber gehet auf,
Und wächst, und Niemand achtet d'rauf.

Denn ohne Menschenhülfe bringt,
Wann erst das kleine Saatkorn springt,
Die Erde Gras, und Aehren dann,
Und endlich vollen Waizen dran.

Unt wenn sie dann die Frucht gebracht,
So bricht die Ernte an mit Macht;
Die Schnitter zieh'n mit Sicheln hin:
O Mensch! was ist der Ernte Sinn?

8.

Es war einmal ein großer Mann,
Der hatte einen Panzer an.
Sein Arm, der war mit einem Schwert,
Sein Haupt mit einem Helm bewehrt.

Sein Speer war wie ein Weberbaum;
Man sah den Mann vor Eisen kaum:
Er war ein stolzer Enakssohn,
Und sprach dem Volke Gottes Hohn.

So stand der Riese Goliath
Auf dem Gefilde früh und spat:
Da kam ein Knabe, der war klein,
Und warf Ihn todt mit einem Stein.

9.

Auf einem Berg ein Bäumlein stand,
Von goldnen Früchten schwer.
Man konnte es im ganzen Land
Erblicken weit umher.

Es kamen Viele spät und früh,
Die edles Gold gesucht:
Sie schütteln dran mit ernster Müh',
Und sammeln seine Frucht.

Doch nimmt der Reichthum nimmer ab;
Das Bäumlein wird nicht leer:
Fällt gleich so manche Frucht herab;
Es wachsen andre her.

Wie heißt das Blümlein; und wo steht's
Auf dieser Erde Raum?
Wer hat's gesehen? Wer erräth's? —
Die Bibel ist der Baum.

Von diesem Baume schüttelte Herr Leutfried den Kindern manche liebliche Frucht, bald zur Belehrung, bald zur Erbauung, oder auch zur angenehmen Unterhaltung in den Winterabenden. Oft las er mit ihnen eine Geschichte im Alten Testament oder ein Kapitel im Neuen, und machte nachher allerlei Fragen an sie, zu denen die Geschichte Veranlassung gab; aus der Erdbeschreibung, Völkergeschichte, Naturkunde, oder auch aus der Rechenkunst. Als sie einmal das 18te Kapitel im Evangelium Matthäi gelesen hatten, sagte er: Dies ist ein Rechnungskapitel voll arithmetischer Fragen. Beantwortet mir einmal folgende:

„Einmal Eins ist Zwei. Wann rechnet Jesus so?" (V. 5.)

„Drei ist mehr als vier. Wann ist das der Fall?" (V. 8.)

„Eins ist mehr als zwei. Wer sagt das?" (V. 9.)

„Neunmal elf ist hundert. In wessen Augen und warum?" (V. 12.)

„Zweimal Eins ist Eins. Wann und wie?“ (V. 19.)

„Wer macht aus zweimal Eins Drei, und aus dreimal Eins Vier?“ (V. 20.)

„Wer macht aus siebenmal Eins vierhundert und neunzig?“ (V. 22.)

„Hundert ist mehr als Zehentausend. Wer rechnet so?“ (V. 28.)

Bobby und Antonie waren die Fertigsten in Beantwortung solcher Fragen, und wenn sie eine nicht hatten auflösen können, so schmeckte ihnen das Essen nicht.

Unter so reichlicher und sorgfältiger Pflege und im Sonnenschein der göttlichen Gnade wuchsen die jungen Bäumlein in diesem Garten fröhlich und vielversprechend heran, und je weiter sie auch ihre Zweige ausstreckten, und ihre Kronen sich belaubten, desto weniger wurde die Lücke merklich, die durch Michaelis Entfernung in ihrem Kreise entstanden war, obgleich seine Stelle doch nicht ersetzt wurde; denn Severin hatte ein eigenes Plätzchen bekommen. Doch ich rede hier nicht bildlich, sondern eigentlich. Herr Rabe hatte die artige Einrichtung gemacht, daß er in seinem Garten hinter dem Haus für jedes seiner Kinder an dem Tage, da es geboren wurde, einen Baum pflanzte. Diese Bäume standen um ein kleines rundes Bassin her,

das mit Wasser angefüllt war. An jedem hing ein eisernes Täfelchen mit dem Namen des Kindes, für welches der Baum gepflanzt war. Auch Severin hatte einen solchen Baumplatz bekommen, und noch war eine zwölfte Stelle im Kreise unbesetzt. Als Michael verloren ging, ließ Herr Rabe seinen Baum ausgraben, und in eine leere Ecke des Gartens setzen. Herr Leutfried meinte, der Baum könnte darüber zu Grunde gehen.

„O nein,“ antwortete Herr Rabe, „es thut ihm nichts, wenn man ihm nur viel Erde läßt.“

„Recht so,“ sagte Herr Leutfried, „wir wollen hoffen, auch unser Michael habe noch so viel Wurzelerde aus dem väterlichen Pflanzgarten mitgenommen, daß er nicht verderben wird.“

„Freilich in dem Jahre,“ setzte Herr Rabe hinzu, „wo er verpflanzt wird, bringt er keine Frucht.“

„Ja, das glaube ich auch von Michael,“ erwiederte Herr Leutfried. Indessen, so wenig dies helfen konnte, so that es doch Allen im Hause wohl, zu sehen, wie der Baum grün blieb, und sich nach und nach anwurzelte und fortwuchs.

6. Die Heimath.

Severin hatte seine Lehrzeit überstanden, und die gefürchtete Stunde nahte heran, wo er von dem vielgeliebten Kreise scheiden sollte, in welchen ihn Gott so wunderbar hineingeführt hatte. Er hatte nämlich bei Herrn Etwood zufällig, wie man sagt, davon gehört, daß sich ein Bruder seines verstorbenen Vaters, ein geschickter Maschinenbauer, in Straßburg befinde. Er hatte an ihn geschrieben, und eine freundliche Einladung von ihm erhalten, nach Straßburg zu kommen und bei ihm Arbeit zu nehmen. Das sey nicht von der Hand zu weisen, meinte Herr Rabe, so ungern er auch seinen Pflegling scheiden ließ. Mit tausend Thränen, die von beiden Seiten flossen, wurde die Abschiedsstunde gefeiert, und nachdem Severin das Versprechen gegeben hatte, wiederzukehren, sobald es die Umstände erlauben würden, so brachte er noch die Bitte an den Vater, seinen Baum nicht zu versetzen.

„Das wird nicht geschehen," sagte der Vater, „so lange ich nicht die Nachricht von dir bekomme, daß du aufhörest, in den Wegen Gottes zu wandeln. Siehe, Eugens Bäumlein steht noch an seinem Platze: denn von dem weiß ich, daß er nicht verloren ist. Wenn ich es von Michael ge-

wiß wüßte, so hätte ich seinen Baum auch nicht versetzt. Der Herr bewahre dich, daß du nicht fallest in das Netz der Versuchung, und nie dich dahin setzest, wo die Spötter sitzen!"

Severin fuhr in einem Schiffe ab, das nach Dünkirchen segelte. Von da machte er den Weg durch Frankreich zu Fuß. Es war kurz vor dem völligen Ausbruch der ersten französischen Revolution. Das ganze Land war sehr aufgeregt. Severin eilte in die Ruhe zu kommen; denn was er hörte und sah, war ihm peinlich und drückend. Er war von Jugend auf gewöhnt worden, Alles im Lichte des Wortes Gottes zu betrachten, und nach christlichen Grundsätzen zu beurtheilen. Da that es ihm denn wehe, daß er von den sogenannten Freiheitsmännern jener Zeit eine so freche Verachtung gegen Gott und Alles, was göttlich heißt, an den Tag legen hörte.

Nach einer Reise von drei Wochen kam er eines Abends von Nancy her in der Gegend von Straßburg an. Er war den letzten Tag über das Gebirg gegangen, und als er nun auf dem äußersten Bergrücken stand, sah er die alte Stadt mit ihrem hohen und schönen Münsterthurm vor sich ausgebreitet liegen, und erblickte den noch älteren deutschen Fluß, den Rhein, wie er aus der Ferne durch die weite Fläche sich heranwälzte. Jenseits des

Rheins aber sah er zum ersten Mal wieder deutsches Gebirge und deutsches Vaterland, und sein Herz schlug lauter; denn nach diesem Anblick hatte er sich schon lange gesehnt. Obwohl er in Deutschland nichts zu suchen hatte, als seiner Mutter Grab, obwohl ihm England ein zweites liebes Vaterland geworden war, dem er viel verdankte, und in welchem theure Seelen seiner liebend und betend gedachten, so war doch hier das Land, in welchem seine Väter gewohnt hatten, in welchem er selbst das Licht der Welt zuerst erblickte, dem er seine ersten Eindrücke und seinen ersten Unterricht verdankte. Gleichwie man die Sprüche und Lieder, die man in den frühsten Jahren lernt, auch am längsten behalten kann, und noch im hohen Alter froh an ihnen ist; so bleiben auch die Eindrücke und Bilder der ersten Kinderjahre dem Gedächtniß am tiefsten eingedrückt. Mein Großvater starb, als ich noch nicht zwei Jahre alt war; aber ich erinnere mich noch so deutlich, wie wenn's letztes Jahr gewesen wäre, daß ich bei ihm auf einer Bank saß, und einen rothen Apfel von ihm erhielt; auch sein Bild ist mir lange erinnerlich geblieben. Wenn euch daher, ihr lieben Kinder, eure Eltern oder Großeltern einen schönen rothen oder gelben Apfel von dem wunderbaren Bäumlein schütteln, das man

— — im ganzen Land
Erblicket weit umher,

nämlich von dem Bibelbaum; so hebet ihn wohl auf: es kommt eine Zeit, wo ihr dessen froh seyn werdet. — Severin war tief ergriffen von dem Gedanken, seiner irdischen Heimath so nahe zu seyn. Er setzte sich unter einer Eiche nieder, und überließ sich seinen Empfindungen. Ich will euch mittheilen, was er darüber selbigen Abend noch in seinem Tagebuch aufgezeichnet hat:

„Gegen Abend erreichte ich die letzte Gebirgswand, von welcher aus ich hinübersehen konnte in mein liebes deutsches Vaterland. Ach es ist freilich noch lange nicht das, was wir einmal beim ersten Blick in die schöne himmlische Heimath empfinden werden, wo man nicht mehr müde wird, und nicht mehr unter so schlimmen Menschen leben muß, die Einen so leicht zum Bösen verführen können; aber es ist doch ein Vorgefühl davon, und die Kinder Israel hatten auch das Heimweh, als sie an den Wassern zu Babylon saßen, und an Zion gedachten. — Hier ist das Land meiner Väter, in welchem sie lebten, kämpften und starben, in welchem ich geboren bin, in welchem die Gebeine meiner Mutter ruhen. Ich grüße dich, du liebes

Heimathland! Viele fromme und große Männer hat der Herr aus dir hervorgehen lassen, und viel Licht der Erkenntniß und Gottesfurcht ist in deinen Häusern und Hütten zu finden. Er wolle es dir erhalten und mehren! — Ich richtete den Blick nach oben, und betete zum Herrn im Himmel: „Du großer Gott! wie wunderbar ist dein Weg! Wie hast Du mich geführt, und wie kann ich Dir deine Treue genug danken! Ich war ein armer hungriger Waisenknabe, dem kein Weg mehr offen stand, als zu deinem Vaterherzen, und Du hast mein Flehen gehört, und mir wieder Eltern und Geschwister geschenkt, die mich lieben und auch Dich. Und nun hast Du mich auch hieher gebracht. Wie wird mir's hier gehen? Was wird auf mich warten? O Vater, verlaß nur Du mich nicht, daß ich Dein nicht vergesse; dann werde ich auch hier glücklich seyn. —

„Oft schon hatte ich die wundersamen Wolkenbilder beobachtet, wie sie, besonders am Abend, über den Himmel ziehen, und der Einbildungskraft die mannigfaltigsten Gestalten vormalen; aber schöner sah ich sie nie als diesen Abend. Der Tag war trüb gewesen; die Sonne stets unter düstern Wolken versteckt. Stürmische Winde trieben den Nebelflor in dunkle Falten, und Regenschauer rieselten über die Gebirge hin. Doch siehe,

da eben die Sonne hinabsinken wollte, zerriß sie den dunkelgewobenen Schleier, und strahlte durch das schwarze Gewölke hell hervor. Ein Westwind erhob sich und trieb es schnell zurück, und im Osten tröpfelte der Regen. Da stieg der Regenbogen hochgewölbt empor; einzelne Strahlen der sinkenden Sonne schlangen sich in das fliehende Gewölk, und schimmerten hell im Wiederschein des klaren Stroms. Aus Westen stiegen einzelne Wolkengestalten empor, großen Engelflügeln ähnlich mit goldenem Rande; ein Wolkenstreif gleich einer Sense schwebte ihnen nach, und verwandelte sich über der Sonne in einen Kranz. Auf der andern Seite schwebte ein röthliches Wolkenkreuz in dem Abendduft, bis es sich nach und nach verzog, daß ein Palmenzweig daraus wurde. Eine große Wolke verschlang diese Bilder, und zertheilte sich in unzählige geflügelte Köpfe, die um die Sonne her wankten und flogen. Diese flossen wieder zusammen, und es entstand ein Thron mit drei Gipfeln. Da sank die Sonne hinab. Der goldene Farbenbogen erblaßte, die Gestalten schwanden, und der Wolkenflor sank zurück, und lagerte sich über die Thäler. Es war Nacht. Jetzt erst merkte ich, daß ich mich in Betrachtung und Nachdenken vertieft, und darüber die Zeit versäumt hatte, noch diesen Abend die Stadt zu erreichen. Zudem war ich

ziemlich müde, und war daher froh, noch eine Herberge außerhalb der Stadt zu erreichen."

So weit aus Severins Tagebuch.

Den andern Morgen ging er in die Stadt, und wurde von seinem Oheim freundlich aufgenommen. Er merkte gleich, daß er da noch Vieles zu lernen hatte, und begab sich daher bald ernstlich an die Arbeit. In dem Hause seines Oheims war ein gewaltiges Treiben und Jagen um das Irdische, und um das Ewige bekümmerte sich Niemand. Als man anfing, zu merken, daß Severin lieber betete, als eitle Gespräche führte, und lieber in der Stille in seiner Bibel oder einem andern guten Buche las, als leichtsinnige Kameraden aufsuchte, so wurde er den Hausgenossen zum Gespötte, und sie erklärten ihn für einen Schwachkopf oder gar für einen Narren. Weil er aber in der Arbeit es nicht fehlen ließ, und seine Geschicklichkeit wie seine Kenntnisse anerkannt werden mußten, so wagte es doch Keiner, ihm so etwas in's Gesicht zu sagen. Nur der Oheim selber schalt ihn zuweilen, daß er nicht auch lustig sey, wie andere junge Leute, und nicht auch die Gesellschaft seiner Altersgenossen aufsuche.

„Gerade so ein Kopfhänger ist dein Vater auch gewesen," pflegte er zu sagen; „aber er hat's auch

nie zu etwas Rechtem gebracht, und ist endlich als ein armer Mann gestorben.“

Severin erwiederte: „Er ist doch wenigstens als ein ehrlicher Mann gestorben, wenn ich auch nichts davon sagen wollte, worauf Sie keinen Werth legen, daß er als ein Christ gestorben ist, der die gewisse Hoffnung der Seligkeit hatte.‘

Severin verschwieg seine Ueberzeugung nicht, wo es Gelegenheit gab, ein Wort anzubringen, und schämte sich nicht, zu bekennen, daß ihm Jesus und Sein Wort wichtiger sey, als die ganze Welt. Wenn er dafür bei den ungläubigen und leichtsinnigen Menschen, von welchen er umgeben war, keine Ehre aufhob, so wurde doch sein Bekenntniß von Dem nicht überhört, welcher Diejenigen ehren wird, die Ihn geehret haben. Es brauchte lange Zeit, bis er Einen fand, der seiner Gesinnung war, und mit dem er über das reden konnte, was ihm das Liebste und Wichtigste von jeher gewesen. Endlich aber glückte es ihm doch. Er wurde mit einem aus Straßburg gebürtigen Jüngling bekannt, der auch Michael hieß, und ein Jahr älter war als Severin. Michael hatte fromme Eltern, die mit dem trefflichen Pfarrer Lorenz in genauer Verbindung gestanden waren, und ihre Kinder in der Furcht Gottes aufzogen. Er war von ihnen zum Predigtamt bestimmt worden, und hatte die größte Freude an

diesem Beruf; aber es zeigte sich, daß seine Brust zu schwach war, und er hatte sich bis jetzt noch nicht entschließen können, ein anderes Fach zu ergreifen. Severin traf ihn einmal beim Spazierengehen in dem Wäldchen, durch welches der Weg von Neuhof auf die Straße nach Colmar führt, und da er im Vorbeigehen sah, daß Michael im Neuen Testamente las, so nahm er sich die Freiheit, ihn anzureden.

Es ist etwas Eigenes mit Denen, welche Jesus lieb haben. Sie sind gleich gut Freund. Wenn sie nur drei Worte mit einander geredet haben, so ist's, als ob sie mit einander aufgewachsen wären, so vertraut werden sie gleich. Dies ist besonders in der Fremde der Fall, wo man so gar froh ist, unerwartet einen Genossen des Glaubens und der Hoffnung anzutreffen. Ihr wisset doch, wo Teheran liegt, die Residenz des persischen Königs? Wenn Einer von euch einmal in Geschäften dorthin käme, und mitten auf dem Bazar, wo Alles persisch spricht, redete ihn auf einmal ein deutsches Gesicht an: wie freudig würde er dann erstaunen! Wenn du aber weiter fragtest, wo er her sey, und hörtest, er sey in demselben Orte geboren, aus dem du herkommst, wie würdest du dich freuen, einen Menschen in der Fremde anzutreffen, mit dem du von deiner Vaterstadt und deinen alten Bekannten

reden könntest! Ebenso freut sich auch ein Himmelsbürger, der hienieden in der Fremdlingschaft ist, wenn er unvermuthet einen Mitbürger in der Fremde trifft, mit dem er von seinem himmlischen Vaterland reden kann. Ihr könnet euch also vorstellen, wie froh Severin und Michael an einander waren, als sie so unerwartet zusammentrafen. Von nun an kamen sie jeden Tag zusammen, lasen gemeinschaftlich in dem Wort Gottes, theilten einander ihre Ansichten und Erfahrungen mit, und ermunterten sich gegenseitig zum treuen Ausharren bei Dem, welcher allein der Seele Trost und wahren Frieden geben kann.

---

7. Die Flucht.

Indessen war die Revolution in Frankreich völlig ausgebrochen, und auch in Straßburg brannte ihr Feuer lichterloh. Rechtliche Männer, welche an ihren Gräueln nicht Antheil nehmen wollten, oder auch nur im Verdacht standen, keine Freunde der neuen Regierung zu seyn, wurden in's Gefängniß geworfen, und Viele wurden hingerichtet. Severin sah mit eigenen Augen, wie eine Obsthändlerin bloß deßwegen auf der Guillotine sterben mußte, weil sie zehn Sous Papiergeld von den

neuen Assignaten nicht annehmen wollte. Er hat mir aber oft erzählt, dies sey die einzige Hinrichtung gewesen, welche er habe mit ansehen können. Unter einer so schrecklichen Verwirrung war seines Bleibens in Straßburg nicht länger. Er suchte auf deutschen Boden zu kommen. Es kostete ihn viel Mühe, bis ihm ein Paß ausgefertigt wurde. Endlich erhielt er einen, und zwar den ersten, der im Namen der neuen französischen Republik unterzeichnet war.

Michael sollte in den nächsten Tagen ausgehoben werden, um in dem Heere als Soldat zu dienen. Er konnte sich aber nicht dazu verstehen, in die Dienste der Mörder seines Königs zu treten, und faßte daher den Entschluß, mit Severin sein Vaterland zu verlassen. Unter diesen Umständen war es natürlich nicht zu erwarten, daß man ihm einen Paß geben würde. Er nahm deßwegen einen alten, und hoffte, mit der Hülfe Gottes dennoch durchzukommen. So gingen die Beiden mit einander auf dem Wege, der nach Kehl führt. Kaum waren sie vor dem Thore, so begegneten ihnen mehrere Wagen voll Rekruten von der Aushebung, zu welcher auch Michael bestimmt war. Er verbarg sich im Gebüsch, bis sie vorüber waren. Eine Viertelstunde darauf trafen sie auf einige Herren von der Regierung, die ihnen ihre Pässe abforderten.

Severin zog den seinen sogleich heraus, und wies ihn vor. Kaum hatten die Herren das Siegel und die Unterschrift gesehen, als sie hocherfreut ausriefen: Ah; vive la république française! Sie verlangten Michaels Paß nicht zu sehen, und ließen mit Freundlichkeit die beiden Reisenden weiter ziehen. Bald darauf trennten sie sich. Severin, dessen Paß auf Basel lautete, wollte auf der französischen Seite dahin gehen; Michael aber hoffte, über Kehl auf der deutschen Seite mit weniger Schwierigkeit hindurchzukommen. Mit herzlicher Rührung und unter vielen Thränen schieden sie von einander, nachdem sie noch gemeinschaftlich den Herrn um seine gnädige Leitung und Durchhülfe angerufen hatten. Sie trafen die Verabredung, am nächsten Freitag Abend in Basel sich wieder zu treffen.

Severin zog seine Straße munter vorwärts, und beschäftigte sich in Gedanken viel mit seinen Freunden in London, von denen er fortwährend gute Nachricht erhalten hatte. Als er in die Nähe der französischen Vorposten kam, von denen er zum voraus keine tröstliche Kundschaft eingezogen, ging er abseits in eine einsame Scheuer, und stieg hinauf auf den Heuboden. Hier zog er sein Nähzeug hervor, das er auf seiner Reise für Nothfälle immer mit sich führte, und fing an, seine Baarschaft,

die er in lauter Dukaten eingewechselt hatte, in die Knöpfe seines Oberrocks einzunähen. Seine Scheere ließ er bei der Gelegenheit liegen, und vielleicht liegt sie noch dort. Nun ging er auf die Vorposten zu. Die hatten aber keinen Respekt vor seinem schönen neuen Paß, sondern führten ihn in die Wachtstube, wo er sich bis auf's Hemd ausklei- den mußte. Indessen durchsuchten sie seinen Reise- sack, und fanden ein Fläschchen mit Kräutergeist, das Severin bei sich führte, weil er oft an der Ko- lik (Leibschneiden) zu leiden hatte. Kaum hatten die Soldaten den Inhalt des Fläschchens vermerkt, so verwandelte sich ihre Rohheit in die sorglichste Theilnahme. Sie riefen alle: Ah camerade ma- lade! malade! und sogleich wurde Alles wieder zusammengepackt, und sie selbst zogen ihm seine Kleider von Kopf bis zu Fuß wieder an, so daß er keine Hand rühren durfte. Er erhielt Alles un- versehrt zurück, und wurde im Frieden entlassen. So muß auch die Kolik zu etwas gut seyn.

Am Freitag Abend traf Severin richtig in Ba- sel ein, und als er durch den St. Johanns-Schwib- bogen ging, schlug es sechs Uhr. Er ging geradezu auf den Markt, und um sich nach der ermüdenden Tagreise ein wenig zu erfrischen, kaufte er bei einer Obsthändlerin für einige Rappen frische Pflaumen. Indem er sich über den Korb bückte, um sie heraus-

zunehmen, klopfte ihm Jemand auf die Schulter, und als er sich umsah, stand sein Reisegefährte Michael hinter ihm. Welch ein fröhlicher Willkomm war das! Auch ihm hatte Gott wunderbar durchgeholfen, und in derselben Viertelstunde war er von der deutschen Seite in Basel angekommen. Als er auf der Brücke zum Lellkönig hinaufsah, schlug es auf der Uhr gerade sechs. Daß es so gegangen, dürft ihr mir glauben: denn Einer von den Beiden ist — mein Vater gewesen. Ach, schon lange nicht mehr wandelt er hienieden, schon lange wachsen weiße Rosen auf seinem Grabe; und wann ich ihn einmal wieder sehe, so weiß ich, daß er dann nicht mehr Severin und nicht mehr Michael heißt, sondern einen neuen Namen hat, den Niemand kennet, als der ihn empfähet.

---

8. Das Gefängniß.

Wir müssen uns hier von Michael trennen, der nach einem kurzen Aufenthalte in Basel sich nach Oberschwaben wandte, von wo er nach Schlesien und endlich in's Vogtland kam. Da ist er vor einigen Jahren gestorben. Severin, der in Basel keine taugliche Stelle fand, reiste mit ihm ab, und

begleitete ihn noch bis an den Bodensee. Damals dachte er freilich nicht daran, welchen Druck sein Leben später einmal in dieser Stadt Basel erfahren sollte. Wie wenig wissen wir von unserer Zukunft, und wie gut ist's, daß wir nicht mehr wissen!

In Constanz nahm Severin gerührten Abschied von seinem Begleiter, und empfahl ihn der gnädigen Bewahrung Gottes. Sie haben sich in diesem Leben nie wieder gesehen. Die Ewigkeit aber wird sie einmal zusammenführen. Von Constanz reiste Severin nach Lindau, und von da nach München. Hier fand er bei einem Spaziergang vor dem Karlsthor einen Bettler, der ihn um ein Almosen ansprach. Severin gab ihm eine kleine Silbermünze, ohne sie lange zu besehen. Zufällig war es eine französische Silbermünze, die er noch von Frankreich her, ohne es zu wissen, in seiner Tasche hatte. Als der Bettler sie wollte wechseln lassen, fragte man ihn, woher er französisches Geld habe. Er sagte, vor dem Karlsthore habe ein wohlgekleideter junger Mann, den er um ein Almosen angesprochen habe, ihm dieses Geldstück in die Hand gedrückt. Man zeigte den Umstand der Polizei an, und der Bettler mußte die Gestalt und Kleidung des jungen Mannes genau beschreiben; denn man vermuthete, er sey ein französischer Emissär, ausgeschickt, um in Baiern Revolutions-Samen aus-

zustreuen. Man suchte nun den jungen Mann auf, und zu seinem großen Erstaunen wurde Severin, als er eben den gothischen Bau der Augustinerkirche betrachtete, verhaftet und auf das Polizeihaus gebracht. Beim Verhör wurde ihm sein Paß abgefordert. Er war von Basel ausgestellt, wo zum Glück sein französischer Paß liegen geblieben war. Im Passe selbst fand sich nichts Verdächtiges; und als man ihn wegen des französischen Geldes befragte, so behauptete er, daß er keines mit sich führe, und zeigte seine ganze Baarschaft vor, die in lauter deutschen Münzen bestand. Da er aber nicht läugnen konnte, dem Bettler, der ihm vorgestellt wurde, etwas gegeben zu haben, und doch nichts davon wissen wollte, daß es eine französische Münze gewesen sey, so glaubte man ihm nicht ganz trauen zu dürfen, und brachte ihn in's Gefängniß.

Da saß nun Severin in einem zwar wohlverwahrten, aber reinlichen Gemache, und besann sich, wo es werde hinaus wollen. Wie froh war er, daß ihm sein Gewissen sagen konnte, er sey unschuldig in diesem Punkt, und wie tröstlich war es für ihn, als er in seinem Neuen Testament, das er immer bei sich führte, und das man ihm auch im Gefängniß gelassen hatte, beim ersten Aufschlagen auf die Stelle traf, 1 Petri 3, 17.: „Es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen lei-

det, als von Uebelthat wegen." — „Das ist ja gerade mein Fall," rief Severin ganz erfreut aus, „und nun will ich mich auch gern in Alles schicken, was noch ferner über mich kommen wird." Acht Tage mußte Severin in dieser peinlichen Ungewißheit bleiben, denn es schien, man habe ihn ganz vergessen; aber für ihn war diese Zeit nicht peinlich, sondern gesegnet. Er benutzte sie zu einer dankbaren Rückerinnerung an alle die Wohlthaten und Gnadenbeweise, die er seit seinem fünfzehnten Jahre aus der Hand Gottes empfangen hatte. Sein Herz wurde voll Lob und Preis, und erhob sich zu der freudigen Hoffnung, daß derselbe Gott auch in Zukunft Alles mit ihm wohl machen werde, und ihm zeigen, daß Er in Deutschland ebenso gut, wie in England, Alles regiere.

Nach acht Tagen wurde ihm ganz kurz erklärt, daß er wieder gehen könne. Wie der Polizeirichter auf einmal zu diesem Entschluß gekommen, oder wer sich bei ihm für den Gefangenen verwendet habe, das hat Severin nie erfahren.

Indessen bewog ihn dieser Vorfall, München noch an demselben Tage zu verlassen, und seinen Weg nach Norden zu nehmen. Er kam über Nürnberg und Baireuth nach Hof, wo er einen Tag ausruhen wollte. In der Gegend um Hof gefiel es ihm sehr wohl, besonders auf einem Hügel, von

wo er, wie ihm ein vorübergehender Bürger sagte, nach Preußen, Sachsen, Böhmen, Baiern und in die reussischen Lande hineinsehen konnte. In seinem Tagebuch habe ich darüber folgende Stelle gefunden:

„Auf dem Hügel bei Hof mit der weiten Aussicht war mir's recht gemüthlich. Ich setzte mich auf einen Stein, mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt. Hier ist's doch besser, dachte ich, als in dem Gefängniß in München, und doch bin ich immer noch in einem Gefängniß, in diesem Leib des Todes, an den ich gebunden bin. Wie schnell wollte ich sonst nach England fliegen wie ein Rabe; aber ich habe keine Rabenflügel, nur eine Rabenfeder. Wie leicht wird's uns einmal seyn, wenn wir aus diesem Kerker erlöst sind, und mit einem neuen Lichtleib von einem Ende der Stadt Gottes bis zum andern fliegen können! — Unter diesen Gedanken schlief ich ein, und träumte von den Zeiten der ersten christlichen Kirche.—Als ich erwachte und umherblickte, wurde ich gewahr, daß es Abend geworden. Die Sonne stand kaum noch über den grünen Bergen, und war eben im Begriff, Abschied zu nehmen. Ich sprang auf, und eilte hinunter in's Städtchen, deren Einwohner freilich ganz andere Gedanken und Bilder zu haben schienen; da lärmte es in den Wirthshäusern, da ging's in den

Straßen auf und ab, und was ich von ihren Gesprächen vernehmen konnte, das zeigte mir, daß Eitelkeit und irdischer Sinn ihre Herzen angefüllt hatten. Ich konnte es auch da nicht aushalten, und eilte in die Stille zum Gebet. Am Herzen Gottes fand mein Herz Ruhe, und konnte sich Ihm in Seinen Willen ergeben."

So weit aus Severins Tagebuch.

---

9. Der Schiffs-Lieutenant.

Unser Reisender wandte sich nun links gegen Thüringen, denn er wollte Luther's Geburtsort sehen, und die Burg, auf welcher er die Bibel übersetzte. Hatte er doch auch in Basel die Kirche besucht, in welcher vor dreihundert Jahren der bekannte, treffliche Oekolampadius predigte. Auch auf dieser Reise durfte Severin bald die wunderbar leitende Hand Gottes erfahren. Nicht weit von Eisenach traf er einen Kaufmann von Altona an, der auf einer Geschäftsreise war. Dieser ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein; und als er merkte, daß er einen christlichen jungen Mann vor sich habe, der im Aufblick auf Gott wandle, so war er recht erfreut, und fragte ihn, wo er hin wolle.

„Nach Hamburg," war die Antwort.

„Ei, das ist ja schön," sagte der Kaufmann, „da könnten wir die Reise mit einander machen, wenn Sie sich einen kleinen Umweg gefallen ließen."

„Darauf kommt's mir nicht an," erwiederte Severin, „und wenn ich in Ihrer Gesellschaft reisen, und unterwegs Manches von Ihnen lernen kann, so ist das sehr erwünscht für mich."

Erst als sie schon einige Stunden gefahren waren, erfuhr der Kaufmann gelegenheitlich, daß Severin ein Pflegesohn von Herrn Rabe in London sey, mit welchem er in Geschäftsverbindung und auch sonst in Bekanntschaft stand. Auf dieses hin erbot er sich sogleich, ihm so viel Geld vorzustrecken, als er brauche, wenn er etwa in Verlegenheit seyn sollte. Ach, freilich war er darin. Herr Rabe hatte ihn zwar angewiesen, so oft er Geld bedürfe, sollte er nur verlangen, ihm auch für diesen Fall einige offene Creditbriefe an deutsche Handlungshäuser mitgegeben; aber er hatte es in Nürnberg versäumt, Gebrauch davon zu machen, weil er noch etwas Geld hatte, und nun konnte er erst in Hamburg wieder eine Adresse benützen. Den Tag vorher hatte er das letzte Viergroschenstück ausgegeben, und das Anerbieten des Kaufmanns kam ihm daher sehr gelegen. Er dankte auch dafür der Regierung des allgütigen Gottes, die es offenbar so geleitet hatte.

Die Reise war glücklich abgelaufen, und Severin sah sich in Hamburg nach einem Schiffe um, mit dem er nach England segeln könnte. Im Hafen erfuhr er, daß ein Schiff segelfertig liege; den Kapitän aber würde er jetzt auf dem Börsenplatz antreffen. Als er bei der Börse ankam, hatten sich die meisten Leute verlaufen, und da er an der mittleren der Doppelsäulen, welche die Fronte des Commerciums tragen, einen jungen Mann angelehnt stehen sah, der nach seinem sonnverbrannten Gesicht und seiner Kleidung einem Kapitän gleich sah, so ging er auf ihn zu, und fragte ihn höflich, ob er ihm nicht den Kapitän des Schiffes Leonidas zeigen könne. „Der ist schon längst weggegangen," sagte der Fremde: „wenn ich Ihnen aber etwas dienen kann bei ihm, so gebieten Sie über mich; ich bin gut mit ihm bekannt." Severin eröffnete ihm sein Anliegen, und der Fremde sagte ihm: „Kommen Sie morgen Vormittag um 10 Uhr zu mir, ich wohne gleich da hinten auf der Neuenburg." Severin dankte ihm für seine Freundlichkeit, und versprach zu kommen.

Den andern Morgen suchte er den jungen Mann wieder auf, und traf ihn bei dem Kapitän des Leonidas an, der ihm sagte, daß er wegen eingetretener Hindernisse erst nach acht Tagen in die See gehen könne. Wenn er inzwischen nicht eine bessere

Gelegenheit finde, so stehe ihm ein Platz auf seinem Schiffe zu Dienst. Gleich darauf empfahl sich der Kapitän, und Severin ließ sich, da ihn der junge Mann einlud, noch länger da zu bleiben, in ein Gespräch über das Seeleben mit ihm ein. Er merkte, daß der Fremde ein Zutrauen zu ihm gefaßt hatte, und bat ihn, ihm seine Geschichte zu erzählen, wie es zugegangen, daß er ein Seefahrer geworden sey. „Ich sage es nicht gern," erwiderte der Fremde; „aber weil Sie so offen gegen mich sind, so will ich Ihr Zutrauen erwiedern. Ich bin aus London gebürtig, und war von meinen Eltern zum Kaufmannsstande bestimmt, hatte auch beinahe die Lehre überstanden, als ich mich von einigen jungen Leuten verleiten ließ, zur See zu gehen, und da mein Glück zu versuchen.

Severin. Und haben Sie das ohne den Willen Ihrer Eltern gethan?

Der Fremde. Nicht bloß gegen ihren Willen, sondern auch ohne ihr Wissen.

Severin. Haben Sie das nicht oft bereut?

Der Fremde. Das würde mir nichts geholfen haben; was geschehen ist, kann man durch Reue nicht ungeschehen machen, und das ungebundene freie Leben zur See gefällt mir einmal besser, als das Eingeschlossenseyn zwischen vier Wänden.

Severin. Wissen denn Ihre Eltern, wo Sie sind?

Der Fremde. Was könnte ihnen das nützen? Es ist besser, sie wissen nichts davon; denn meine Beschäftigung würde ihnen schwerlich gefallen.

Severin. Haben Sie aber auch schon bedacht, wie wehe es den Elternherzen thun muß, von einem verlornen Kinde gar keine Nachricht zu haben?

Der Fremde. Meine Eltern haben noch viele Kinder. Kann ich ohne sie leben, so werden sie es auch ohne mich können. Wenn mir einmal das Seeleben entleidet ist, dann will ich schon nach Hause zurückkehren.

Severin. Bei dieser Ihrer Gesinnung muß ich Sie bedauern; denn ich kann gar nicht daran zweifeln, daß einmal eine Zeit kommen wird, wo Sie bittere Reue fühlen werden.

Der Fremde. Das kann vielleicht geschehen; aber jetzt wenigstens ist mir's nicht so zu Muthe.

Severin. Erlauben Sie, daß ich Sie wieder besuche? Ich muß jetzt aufbrechen, da ich auf 12 Uhr zu meinem Banquier bestellt bin.

Der Fremde. Es wird mir immer ein Vergnügen seyn, Sie bei mir zu sehen.

Severin ging. Er hätte es nicht mehr länger aushalten können. Denn daran zweifelte er keinen Augenblick mehr, daß es sein verlorner Pflegebruder Michael Rabe sey, aus dessen Munde er solche gleichgültige und hartherzige Aeußerungen gehört

hatte. Gleich bei den ersten Worten seiner Erzählung stieg dieser Gedanke in seiner Seele auf, und als er ihn nun aufmerksam anblickte, erkannte er auch wieder sogleich seine Gesichtszüge, ob sie gleich durch das wilde Seeleben, durch Sonne und Hitze merklich verändert waren. „Ach!“ seufzte er im Stillen, „wie ist's möglich, daß ein Mensch, der eine solche Erziehung genossen hat, so tief fallen kann! Muß ich so den Jugendfreund wieder sehen, von dem ich so große Hoffnung hatte, daß er der Trost und die Freude seiner Eltern werden würde!“ Von nun an sann er den ganzen Tag darüber nach, wie er es anzugreifen hätte, um den Sohn seines Wohlthäters und Pflegevaters auf andere Wege zu bringen. Bald betete er zu Gott um Licht und Weisheit, bald ging er in seinem Zimmer auf und ab, und seufzte, und überlegte hin und her, faßte einen Entschluß, und verwarf ihn wieder; machte einen Plan, und fand ihn im nächsten Augenblick untauglich, ging hinaus auf den Wall, und sah in die Fluthen des Stromes hinein, als wollte er da einen guten Rath lesen. Endlich fiel ihm etwas ein. „Das kann gehen,“ sagte er zu sich selbst, und war nun ruhig. Er speiste zu Nacht, legte sich zu Bette, und am andern Morgen holte er seine wohlverwahrte Rabenfeder hervor, legte sie in einen Brief, und schrieb folgende Worte dazu:

„Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen.“ Sprüchw. 30, 17.

„Weitere Auskunft wird ertheilt Nr.— — auf dem Zeughausmarkt, drei Treppen hoch.“

Den Brief versiegelte er, und schickte ihn an Michael. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so stürzte Michael selber in's Zimmer, fiel ihm um den Hals, und fing an laut zu weinen. Severin weinte mit, und lange konnte keiner zu Wort kommen. Endlich fing Michael an: „Du hast den Schlüssel zu meinem Herzen gefunden. Der Anblick dieser Feder hat alle alten Erinnerungen aus der seligen Jugendzeit, die seit lange schliefen, wieder aufgeweckt, und der Spruch hat mich heilsam erinnert an die Zeit, wo das Wort Gottes mir noch etwas galt, und ich vor demselben Ehrfurcht hatte. Ach, es ist lange genug von mir versäumt und hintangesetzt worden! Aber laß mich jetzt gehen, es treibt mich in die Stille, um zuerst mit Dem in's Reine zu kommen, den ich am schwersten beleidigt habe.“

Severin hatte natürlich nichts dagegen einzuwenden; er war hocherfreut darüber, daß Gott dem armen Verirrten die Gnadenstunde so bald schlagen ließ, und konnte nicht genug Seine wunderbare

Führung preisen. Michael ging in seine Wohnung zurück, warf sich vor Gott auf die Kniee und bekannte mit bittern Thränen seine großen und schweren Vergehungen. Zwei Tage und Nächte währte sein Kampf, bis es in seinem Innern licht war, und die Versicherung ihm ertheilt wurde, daß ihm seine Sünden vergeben seyen. Severin störte ihn nicht, sondern erwartete geduldig, was die Arbeit der Gnade Gottes aus ihm machen werde. Am zweiten Tage Morgens früh trat plötzlich Michael in sein Zimmer mit leuchtenden Augen und freudigen Mienen, und rief ihm zu: „Gott sey gelobt, Bruder, nun ist mir geholfen! Nun ist der schwere Stein vom Herzen hinweg! Ich habe Vergebung meiner Sünden, und da drinnen in meinem Herzen ist's nun, wie an einem windstillen Morgen, wenn die Sonne am Rand des Meeres aufgeht."

Severin. Ich danke Gott tausendmal, daß ich dich wieder habe, und zwar so wieder habe, als einen begnadigten Sünder, dem der Heiland, der Gaben empfangen hat auch für die Abtrünnigen, seine Freundlichkeit bewiesen hat. Aber nun möchte ich doch auch hören, wie es dir bisher ergangen ist; dann will ich dir auch meine Geschichte erzählen.

10. Michael's Geschichte.

Michael war bereit, Severin's Wunsch zu befriedigen, und erzählte, obwohl ausführlicher, als ich's wiedererzählen kann, Folgendes:

„Du weißt, daß ich in der letzten Zeit, ehe ich London verließ, anfing, das Haus meiner Eltern seltener zu besuchen, und endlich fast ganz zu meiden. Ich hatte mit einigen leichtsinnigen Lehrjungen eine Verbindung angeknüpft, die mir immer zuredeten, mit ihnen auf die See zu gehen. Da es mir peinlich war, dies gegen meinen Vater zu verschweigen, weil er mich von Jugend auf zur rückhaltslosesten Offenheit gewöhnt hatte, so ging ich lieber gar nicht mehr zu ihm, und bald hatten mich die Verführer so umgarnt, daß ich mich nicht mehr weigerte, mit ihnen zu gehen. Sie hatten mir vorgespiegelt, wenn wir uns Anfangs als Matrosen anwerben ließen, so würden wir, da wir doch einen guten Unterricht genossen hatten, bald zu höhern Stellen vorrücken und Schiffs-Offiziere werden können, ein Glück, welches sie mir mit den glänzendsten Farben schilderten. O wie sehr hatten wir uns getäuscht! Sie freilich verloren nicht so viel; denn sie hatten schlechte Eltern, und überhaupt in ihrer bisherigen Laufbahn kein besonderes

Glück zu hoffen; aber ich verließ solche Eltern, Geschwister und Freunde, und opferte so schöne Aussichten, wie sie mir offen standen, einem elenden Betruge auf. Ach, ich mußte nur zu bald die schreckliche Täuschung einsehen, und doch zu spät! Wir nahmen Matrosendienste auf einem englischen Handelsschiff, das aber gleich auf seiner ersten Reise von einem französischen Raubschiffe genommen wurde. Es blieb uns keine andere Wahl, als auf diesem Raubschiffe Dienste zu nehmen. Da ich mathematische Kenntnisse hatte, so verschaffte mir der Kapitän auch Gelegenheit, das Seewesen gründlich zu erlernen, und weil ich schnelle Fortschritte machte, so erhielt ich bald eine Stelle als Schiffslieutenant. Nach und nach gewann ich das Seewesen, das mir Anfangs bei der schweren Matrosenarbeit ganz entleidet war, immer mehr lieb."

Severin. Aber warum suchtest du nicht eine Gelegenheit, zu deinen Eltern zurückzukommen, die dich mit offenen Armen wieder aufgenommen, und Alles daran gewendet haben würden, dich von deiner Verbindlichkeit auf dem Schiff loszumachen.

Michael. Falsche Scham hielt mich zurück, so bald wieder heimzukommen, und zu gestehen, daß ich mich habe verführen und betrügen lassen. Ich war ein Thor, und wollte lieber Böses thun, als Böses gestehen. Allmählig aber wurde auch die

Erinnerung an das Vaterhaus und an alles Gute und Christliche durch die Zerstreuung des Schiffslebens und durch die schlechte Gesellschaft, unter welcher ich lebte, fast ganz zurückgedrängt, und eine rohe Gleichgültigkeit ließ mich nur selten an meine Eltern und an den Schmerz denken, den ihnen meine Entfernung verursachen mußte. Ich hatte das Beten aufgegeben; das war die Ursache von allem meinem Elend, und von dem versunkenen Zustand, in welchen ich gerieth. Ich nahm einen andern Namen an, um unerkannt zu bleiben, und ob ich gleich zuweilen mich nach meiner Familie erkundigte, so verhütete ich doch mit aller Sorgfalt jede Gelegenheit, durch welche ihnen eine Nachricht von mir hätte zukommen können, weil ich fürchtete, sie möchten sonst Anstalt treffen, mich wieder in ihre Gewalt zu bekommen, während ich doch in meiner Blindheit das Seeleben so leidenschaftlich lieb gewonnen hatte, daß ich es nicht für möglich hielt, es auf dem Lande auszuhalten.

Severin. Aber hast du niemals eine Unruhe in deinem Innern empfunden, oder Gewissensbisse? Ist dir der treue Hirte nicht auch nachgegangen?

Michael. Freilich habe ich manchmal in stillen Stunden eine Stimme im Herzen vernommen, daß ich umkehren solle, und zu meinem Vater gehen, aber ich suchte mich denn bald wieder zu zerstreuen,

um die Unruhe los zu werden, und so wurde sie auch immer seltener. Erst seit einiger Zeit, da es mir nicht mehr nach Wunsch gehen wollte, stellte sich manchmal der Gedanke bei mir ein, ob es nicht möglich wäre, daß ich bei Gott und Menschen wieder zu Gnaden käme; aber ich zweifle daran, ob ich je durchgedrungen und dieser Stimme gefolgt wäre, wenn nicht Gott dich hätte dazwischen kommen lassen. Doch bewirkte dieser Gedanke so viel, daß ich mich entschloß, das Raubschiff heimlich zu verlassen, und auf einem Handelsschiff eine Anstellung zu suchen. Dies gelang mir auch, und seit drei Tagen bin ich mit diesem Handelsschiff im hiesigen Hafen. Als ich deine Rabenfeder wieder sah, da erwachte in mir derselbe Eindruck mit gleicher Lebendigkeit, den ihr erster Anblick nach deiner Erzählung auf mich machte, und ich hoffe, sie wird den ausgeflogenen Raben nun wieder in die Arche zurückführen.

---

11. Die Heimkehr.

Michael traf nun sogleich Anstalt, seine Stelle auf dem Schiff aufzugeben, und da gerade ein Schiffslieutenant von einem kürzlich gestrandeten Schiffe sich in Hamburg aufhielt, der froh war, in

seine Stelle treten zu können, so war dieses Hinderniß bald beseitigt. Es fand sich auch in den nächsten Tagen ein Schiff, das nach England segelte, und mit dem sie die Ueberfahrt machen konnten. Anfangs hatten sie ungünstigen Wind, als sie aber die Küste von Dänemark aus den Augen verloren hatten, so ging's mit vollen Segeln dem Heimathlande Michaels zu. Sie hatten sich unterwegs Vieles mitzutheilen, und wenn Severin erzählte, wie wunderbar und gnädig ihn Gott geführt hatte, und wie viel er im Umgang mit Kindern Gottes Gutes genossen, dann seufzte Michael oft tief auf und sagte: „Ach! wie glücklich bist du doch gewesen, und wie thöricht war ich, daß ich meine Zeit so verloren habe!“

Ehe sie sich's versahen, hatten sie das Ufer von England erreicht, und liefen nun in die Themse ein. In London stiegen sie an's Land, und eilten nun auf die Marktstraße zu. Was das für ein Jubel in dem Hause des kinderreichen Vaters war, als sie Severin wieder sahen, wie ihm Alle um den Hals fielen, und zehn Fragen auf einmal an ihn richteten; das alles will ich nicht zu beschreiben versuchen.

Indessen stand der bräunliche Schiffslieutenant immer noch an der Thüre, wie ein Fremder, und Niemand achtete auf ihn, bis Severin selbst ihn

an der Hand nahm, in den Kreis führte, und sagte Hier bringe ich Ihnen einen alten Bekannten. Sie erinnern sich doch aus meinen Briefen eines gewissen Michael, der mein Reisegefährte wurde? Das ist dieser aber nicht, sondern der Michael Rabe, der ausgeflogen ist, und als Taube wieder heimkommt." — Nun hättet ihr aber sehen und hören sollen, wie Alles zusammen weinte, und jauchzte und frohlockte, und wie sie den Michael fast erdrückten, und jedes das erste seyn wollte, ihn zu umhalsen. Ach! ist auf Erden schon die Freude so groß über einen Sünder, der Buße thut: wie viel größer wird sie im Himmel seyn! Herr Leutfried kam auch, und nun wollten Alle gern wissen, wie Severin und Michael zusammengekommen seyen. Michael mußte erzählen, und wie erstaunten sie Alle, als sie hörten, daß die Rabenfeder dem Raben den Weg nach Hause gezeigt habe!

Wenn ich euch aber sagen könnte, daß diese Rabenfeder noch in meiner Verwahrung sey, und daß ich mit derselben euch diese Geschichte geschrieben habe: was würdet ihr dann erst sagen! —

